Diss. München
1907.

ZU DEN SCHILDFORMEN DER ALTEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

Einer hohen

philosophischen Fakultät

(I. Sektion)

der

K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt am 27. Juni 1907

von

Georg Lippold

München 1908

Genehmigt auf Antrag des Herrn Professor Furtwängler.

Das Folgende ist nur ein Teil einer größeren Abhandlung, die unter dem Titel „Griechische Schilde“ in den „Münchener archäologischen Studien“, dem Andenken Adolf Furtwänglers gewidmet, erscheint.

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen.

Einleitung.

Die antike Bewaffnung, schon in der Humanistenzeit eifrig studiert, ist in den letzten Jahren im Anschluß an historische und archäologische Fragen wiederholt Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Noch kann an eine abschließende, dem heutigen Stande der Forschung entsprechende Darstellung nicht gedacht werden. Vorher müssen eine Anzahl von Einzeluntersuchungen vorhanden sein, die zur Klärung besonders wichtiger Probleme beizutragen suchen. Eine solche soll in dieser Arbeit gegeben werden.

Vielleicht wird man glauben, für eine derartige Einzeluntersuchung eigne sich eher die gesamte Bewaffnung einer bestimmten Epoche als die Geschichte einer einzelnen Waffe. Bedingen sich doch die verschiedenen Rüstungsstücke in vielen Fällen gegenseitig und ist das einzelne für sich oft gar nicht zu verstehen. Allein die Geschichte einer einzelnen Waffe hat doch den Vorzug, daß ein größerer historischer Zusammenhang gewahrt werden kann; natürlich müssen die übrigen Rüstungsstücke gelegentlich mit herangezogen werden. Betrachtet man dagegen die Bewaffnung einer Epoche für sich, so besteht, wie der Versuch von Reichel gezeigt hat, die Gefahr, diese Epoche zu isolieren und den historischen Zusammenhang aus den Augen zu verlieren.

Die Wahl gerade des Schildes für eine derartige Untersuchung rechtfertigt sich zunächst durch die hervorragende Stellung, die er in der Rüstung der Alten einnimmt. Er ist immer die wichtigste, zeitweise — wie bei so vielen Naturvölkern noch heute — die einzige Schutzwaffe gewesen. Panzer, Beinschienen u. s. f. haben nur eine sekundäre Bedeutung gehabt. Andererseits hat gerade der Schild bei den neuesten Theorien von Reichel, Ridgeway u. a. eine Hauptrolle gespielt.

Alle einzelnen Nachrichten über die Schilde der Griechen zusammenzutragen, alle vereinzelten Monumente, auf denen solche dargestellt sind,

zu besprechen, lag nicht in meiner Absicht; nur Dinge, die sich in größere Zusammenhänge einordnen lassen, habe ich herangezogen. Ferner habe ich die Schildformen des alten Orients, die ein großes Gebiet für sich bilden, nur berücksichtigt, wo es für das Verständnis der griechischen Typen unerläßlich war. Endlich habe ich eine untere zeitliche Grenze ungefähr festzuhalten gesucht: die Hellenistenzeit, wo barbarische, vor allem keltische Schildformen in die griechische Rüstung eindringen, habe ich zum großen Teil ausgeschlossen. Denn diese neuen Formen müssen betrachtet werden im Zusammenhang mit den nord- und westeuropäischen Typen, von denen die italisch-römischen nicht zu trennen sind. Ich hatte ursprünglich beabsichtigt, alle diese Dinge ebenfalls heranzuziehen, allein es ergab sich, daß auf diesen Gebieten noch zu viele Vorfragen zu erledigen sind, ehe an eine erfolgreiche Behandlung gedacht werden kann.

Die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke ich Adolf Furtwängler. Für mehrfache Hinweise bin ich den Herren Professoren von Bissing und Crusius zu Dank verpflichtet. Ferner hat mir H. Ostern, dessen Arbeit über die Darstellung der Bewaffnung bei Homer in kurzem erscheinen soll, freundlichst Einsicht in sein Manuskript gestattet; seine Untersuchungen waren für mich in mehreren Punkten anregend, doch glaube ich überall unabhängig davon zu meinen Schlüssen gelangt zu sein.

Über die bisherigen Behandlungen der antiken Schilde orientieren die Handbücher: Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités s. v. clipeus (I, 2 1248 ff. Albert); Pauly-Wissowa s. v. Aspis (II, 1735 f. Droysen) u. s. w. Naturgemäß ist in allen älteren Darstellungen mehr Gewicht gelegt auf literarische Nachrichten der Alten, die hier mehr zurückzutreten haben.

Da in älterer Zeit die Schilde durchweg aus vergänglichem Material bestanden, beginnt unsere Kenntnis der auf griechischem Boden vorkommenden Schilde erst da, wo Darstellungen einsetzen, also in der mykenischen Zeit. Was davor liegt, ist höchstens hypothetisch zu erschließen.

Erstes Kapitel.

Mykenische Schilde.

Für die Schilde der mykenischen Zeit — von ihrer letzten Periode zunächst abgesehen — hat Reichel[1]) folgendes festgestellt:

1. Es sind im wesentlichen zwei Typen zu scheiden:
   a) eine gewölbte Form von ovalem Gesamtumriß und mit Einziehung in der Mitte,
   b) eine halbzylindrische ohne Einziehung, die meist oben mit einer Verlängerung zum Schutze des Gesichtes versehen ist.

2. Die Schilde waren aus — wohl ungegerbtem — Leder. Die Annahme, das Material sei Holz gewesen, ist wenigstens für die ursprünglichen Formen ausgeschlossen. Holz führt zunächst zu flachen, nicht zu so stark gewölbten Typen. Natürlich ist es andererseits nicht unmöglich, daß man später Holz zur Verstärkung der Schilde verwandt hat, wenn auch die Deutung eines Holzfragmentes aus dem V. (I.) Schachtgrab von Mykenae auf einen Schild[2]) sehr problematisch ist.

3. Die Einziehung bei Typus a) war durch eine Querspreize hergestellt. Diese war, wie es scheint, öfter zur bequemeren Handhabung etwas oberhalb der Mitte angebracht. (Vgl. die Dolchklinge Reichel Fig. 1 und unsere Fig. 1.)[3])

Fig. 1

Bei der weiteren Erklärung der Form a) ist dagegen Reichel nicht glücklich gewesen. Er nimmt als das Ursprüngliche eine Kreisform an, aus der man durch umständliche Prozeduren die ovale hergestellt hätte. Dies wäre zwar unwahrscheinlich,

[1]) Homerische Waffen[2] S. 1 ff., wo auch die Mehrzahl der in Betracht kommenden Denkmäler abgebildet ist.

[2]) Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen S. 303. Schuchhardts von Reichel S. 11 wiederholte Vermutung, der Löwenkopf aus dem III. (und der Rindskopf aus dem IV.) Schachtgrab seien Schildzeichen gewesen, ist unbegründet. Vgl. Ἐφ. ἀρχ. 1907, 57.

[3]) Journ. Hell. St. XXI, 174.

aber doch nicht undenkbar, wenn wir von der „kanonischen“ Form ausgehen dürften, wie sie in mehr ornamentalen Darstellungen Regel ist. Allein nicht diese hat für uns maßgebend zu sein, sondern in erster Linie die in den bewegten Kampfdarstellungen vorkommenden. Aus diesen ergibt sich, daß man sich in der Praxis gar nicht so ängstlich bemühte, eine bestimmte Form zu erzielen. Maßgebend war die Gestalt der Rindshaut, die man ungefähr so zurechtschnitt, daß sie den Körper vollständig deckte. Schon von Natur war sie oben und unten, wo die Extremitäten saßen, etwas breiter. Ebenso ergab sich die Wölbung aus der Naturform. Gewiß kam man bei der Zurichtung hier und da zu einer Gestalt, die der Kreisform nahekommt (vgl. Reichel Fig. 2 und 4); allein auch in solchen Fällen sieht man, daß die Kreisform nicht als solche beabsichtigt, noch weniger das Ursprüngliche ist. Die ganze Theorie Reichels von der zugrunde liegenden Kreisform scheint übrigens beeinflußt von seinen Hypothesen über den homerischen Schild, auf die wir unten noch zu sprechen kommen.

Von den unregelmäßigen Formen ist offenbar die „kanonische“ erst abgeleitet, und zwar scheint dies zunächst in der Kunst geschehen zu sein. Wie überhaupt die mykenische Kunst zu stärkster Stilisierung der ursprünglich natürlichsten Formen neigt, brachte sie auch die Darstellung des Schildes auf eine feste Formel. Nötig war diese, wo der Schild sonst nicht ohne weiteres zu erkennen gewesen wäre, also außerhalb der Kampf- und Kriegerdarstellungen. So bei dem mehrfach dargestellten Idol einer kriegerischen Gottheit.[1]) Als Symbol dieser Gottheit erscheint dann der Schild auch öfter allein, analog der Doppelaxt, die ja auch gewiß ursprünglich wirklich Werkzeug oder Waffe gewesen ist und später erst zum Symbol einer Gottheit wurde.[2])

Die stilisierte Form des Schildes, die in diesen Fällen verwendet zu werden pflegte, erreichte man, indem man die Einziehung genau in

---

[1]) Furtwängler, Antike Gemmen T. II 20; *Ἐφημ. ἀρχ.* 1887, *πιν.* 10, 2 = Perrot-Chipiez VI Fig. 440. Anderer Art ist die Darstellung bei unserer Fig. 1, wo die nichtstilisierte Form erscheint.

[2]) Vgl. die Zusammenstellung J. H. St. XIII S. 22; Reichel S. 3[1]. Die „tiefere“ Symbolik, die Milani (Studi e Mater. II 16 und sonst) in der Form des mykenischen Schildes sieht, lag den Leuten sicherlich ganz fern.

die Mitte legte und die beiden Hälften kreisförmig gestaltete. In dieser Form war der Schild auch rein ornamental zu verwenden und auf manchen Darstellungen scheint in der Tat an die symbolische Bedeutung nicht mehr gedacht zu sein. Ganz schematisch wird die Zeichnung des Schildes dann auf flüchtigen Gemmen,[1]) wo man zunächst an zwei verbundene Kugeln denken würde, wenn nicht die Analogie der sorgfältigeren Stücke bewiese, daß der Schild gemeint ist.

Auch in der Wirklichkeit wird man allmählich die regelmäßigere Form bevorzugt haben. Von Einfluß war dabei sicher die Rücksicht auf den Rand. Ein besonderer Rand war zur Verstärkung immer notwendig; man wird ihn sich aus biegsamem Material, Weidenruten o. dgl. hergestellt denken müssen. Es ist ganz natürlich, daß man ihm eine feste Form zu geben suchte, wodurch der ganze Schild regelmäßiger wurde. Ebenso wirkte die Rücksicht auf die Verzierung, die ja auch dem mykenischen Schild nicht gefehlt hat. So erscheint denn auch die regelmäßige Form in Kriegerdarstellungen.[2])

Die Form b hat sich mit a parallel entwickelt aus derselben primitiven Grundform. Welche Form älter und welche häufiger gewesen ist, läßt sich bis jetzt nicht entscheiden. In den Kampfdarstellungen erscheinen beide nebeneinander und ungefähr gleich häufig. Das Überwiegen der Form a in der Gesamtzahl der Darstellungen erklärt sich aus der oben hervorgehobenen ornamentalen Verwendbarkeit. Lehrreich ist dafür besonders die Silbervase von Mykenae (Reichel Fig. 17), wo die Kämpfer die Form b führen, während die Form a ornamental verwendet erscheint. Dieses Nebeneinander der beiden Typen muß gleich hier hervorgehoben werden, weil Reichel in seinen Erörterungen über den homerischen Schild eigentlich immer nur mit der Form a operiert.

Die Form b war im allgemeinen etwas kleiner als a; einmal (Ann. Br. Sch. Ath. IX, p. 59 Fig. 38) erscheint sie sogar sehr klein gebildet. Ebensowenig wie zeitliche lassen sich jedoch bis jetzt örtliche Differenzen in den Schildtypen feststellen, wenn auch lokale Formen vor-

---

[1]) Z. B. Furtwängler, Ant. Gemmen T. II 23, 40; Mon. Linc. XIII 519 Fig. 10a, 617 Fig. 85, 620 Fig. 92; J. H. St. XXII S. 88 Fig. 30.

[2]) Vgl. Ann. Br. Sch. Ath. VII S. 77 Fig. 41 (Knossos).

gekommen sein werden. Unser Material ist zu lückenhaft, und es ist nicht angängig, auf einzelne Stücke weitere Schlüsse zu bauen.

Die mykenischen Schilde werden am Telamon getragen, über den bereits Reichel S. 9 im wesentlichen richtig gehandelt hat.

Gegen das Ende der mykenischen Zeit tritt nun der Rundschild auf. Noch Reichel hat den Versuch gemacht, die Bedeutung dieser Tatsache abzuschwächen. Seitdem hat sich unser Material noch vermehrt, und es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß schon in mykenischer Zeit Rundschilde im griechischen Kreis vorgekommen sind. Ganz sicher sind solche auf der Kriegervase von Tiryns[1]) gemeint. Aber auch auf der Kriegervase von Mykenae[2]) und auf der so sehr verwandten Kriegerstele ebendaher[3]) können doch wohl nur Rundschilde gemeint sein, wenn auch die Kreisform nicht klar zum Ausdruck gebracht ist. Ganz sicher ist diese dagegen auf dem schönen spätmykenischen Spiegelgriff von Enkomi.[4]) Dieser ist auch darum wichtig, weil wir deutlich sehen, daß der Schild am Telamon getragen wurde, und zwar liegt dieser auf der rechten Schulter und geht unter dem linken Arme durch. Diese Anordnung, die gerade umgekehrt ist wie beim mykenischen Schilde, ist von Tsountas auch für die Schilde der Kriegerstele richtig erschlossen. Anders wieder beim böotischen Schilde.

Bis jetzt kennen wir kein Beispiel, wo der Rundschild mit einer der beiden andern Formen vereinigt wäre. Sein Auftreten an so weit auseinander liegenden Orten — Cypern und Peloponnes — macht es wahrscheinlich, daß er gegen das Ende der mykenischen Zeit die andern Typen allgemein und überall verdrängt hat.[5]) Über seine Herkunft werden wir unten noch im Zusammenhang sprechen.

---

[1]) Schliemann, Tiryns Taf. XIV; vgl. Furtwängler-Loeschcke, Myk. Vasen S. 45 („dritter Stil").

[2]) Myk. Vasen Taf. 42/3 (S. 69).

[3]) *Ἐφημ. ἀρχ.* 1896 *πιν.* 1 mit beachtenswerten Bemerkungen von Tsountas. Daß die Schilde mit denen der Kriegervase genau übereinstimmen, bestätigt mir Herr Professor von Bissing nach seiner eigenen Untersuchung der Stele.

[4]) Murray, Excavations in Cyprus 872 pl. II. Zur Datierung vgl. auch Furtwängler, Ant. Gemmen III S. 436 ff.

[5]) Auch *Ἐφημ. ἀρχ.* 1887 *π.* 11 ist der Rundschild nicht wohl zu bezweifeln (vgl. Reichel S. 46). Nicht hierher gehört die Aristonothosvase.

Woher kommen nun die eigentlich mykenischen Schildformen? Bei dem Zusammenhang dieser ganzen Kultur mit dem Orient werden wir uns zunächst dort nach Analogien umsehen. Und in der Tat finden wir ähnliche Formen bei den Hethitern, von denen uns die ägyptischen Denkmäler zahlreiche Darstellungen geben. Auch hier finden wir zwei Schildformen, eine rechteckige und eine mit ausgebogenen Seiten.[1]) Allein es bestehen trotz der Ähnlichkeit mit den mykenischen Typen schwerwiegende Differenzen. Einmal scheinen die Formen doch grundsätzlich verschieden, indem wir beim Hethiterschilde oben und unten einen festen Rand voraussetzen müssen, der die Schildform bedingt, während sich beim mykenischen Schild der Rand dem Schildumriß anpaßt (vgl. unten S. 20). Kompliziert wird die Frage in diesem Punkte allerdings dadurch, daß auf einem der älteren Reliefs von Sendjirli[2]) ein Schild erscheint, dessen Umriß dem des mykenischen (Typus a) sehr ähnlich ist. Entweder also sind die ägyptischen Darstellungen ungenau oder wir haben in Sendjirli eine dritte Form des Hethiterschildes. Neue Funde werden hoffentlich Klarheit darüber bringen. Als weiteren Einwand gegen die Herleitung der mykenischen Schilde von denen der Hethiter kann man geltend machen, daß diese (auch der von Sendjirli) bedeutend kleiner sind, während doch immer die Entwicklung von den großen manndeckenden Formen zu den kleineren, handlicheren geht, wir also gerade im Osten die größeren Formen erwarten müßten. Drittens kämpfen die Hethiter als Bogenschützen mit ihren Schilden regelmäßig zu Wagen,[3]) während die Mykenäer durchweg[4]) mit Schild, Schwert und Lanze zu Fuß kämpfen. Viertens, und dieser Grund ist ausschlaggebend, sind die hethitischen Schilde deutlich

[1]) Vgl. Rosellini Taf. 103 (Maspéro Hist. II 225); W. Max Müller, Asien und Europa 328 f.

[2]) Sendjirli T. XL. Vgl. im Text S. 214.

[3]) Dagegen sprechen nicht Beispiele wie Rosellini 104. Hier ist der „Hethiterschild“ einem Manne in ganz anderer Tracht (mit Federkrone!) gegeben. Vgl. W. Max Müller, Asien und Europa 361 f. Denkbar wäre es, daß in solchen Fällen wirklich Leute mit mykenischen Schilden gemeint seien, auf die der ähnliche Typus des Hethiterschildes übertragen wäre.

[4]) Auch Furtwängler, Ant. Gemmen Taf. II 7 ist kein Schild gemeint. Vgl. Österr. Jahreshefte II, 139.

als geflochten charakterisiert,[1]) was für die mykenischen anzunehmen ausgeschlossen ist.

Haben wir sonach keinen Grund, den mykenischen Schild aus dem Orient herzuleiten,[2]) so ist dabei natürlich eine Beeinflussung durch östliche Formen nicht undenkbar: so könnte man in dem Schilde der S. 7 erwähnten Darstellung einen Anschluß an die kleineren Formen des Ostens sehen, aber nur als sekundäre Umbildung des mykenischen Schildes.

Andere Spuren scheinen nach Westen zu weisen. Zwar die Analogien zu Form b, die Hoernes[3]) in Dolmenzeichnungen des Morbihan gefunden zu haben glaubt, sind doch zu problematisch, um hier verwendet werden zu können. Mehr Verwandtschaft hat eine in Italien in alter Zeit vorkommende Form. Es ist das ancile, über das zuletzt Helbig — wie ich glaube, nicht ganz richtig — gehandelt hat.[4]) Er leitet es, wie die andern Attribute der Salier, aus dem mykenischen ab. Auch bei diesen andern Ausrüstungsstücken erscheinen mir Helbigs Beweise keineswegs zwingend. Bei dem ancile gibt es aber gewichtige Gründe, die gegen jene Ableitung sprechen. Grade die ältesten Darstellungen — auf den Gemmen (Helbig Fig. 1, 3, 6) — zeigen geringere Ähnlichkeit mit dem mykenischen Schild als die späteren. Es hat hier eine breitere, zuweilen fast rechteckige Gestalt,[5]) und die seitlichen Einziehungen sind ziemlich schwach. Diese ältesten Darstellungen aber dürfen allein maßgebend sein. Ferner ergibt sich sicher aus Helbigs Darlegungen, daß das ancile nicht auf die Salier beschränkt war. Es erscheint auch bei Juno Sospita, erscheint (Serv. Aen. VII 190) bei dem

---

[1]) W. M. Müller, Asien und Europa 328.

[2]) Gar keine Verwandtschaft zeigen die ägyptischen Schilde. Man könnte zwar bei der mykenischen Kriegervase sich an gewisse ägyptische Formen (z. B. Maspéro Hist. I 452, 453) erinnert fühlen und vermuten, daß auf beiden Seiten der Vase ein solcher Schild gemeint sei, einmal an der Seite getragen ⌂, das andere Mal vorgestreckt ⊳; doch bleibt die oben vertretene Ansicht viel wahrscheinlicher, daß Rundschilde gemeint sind, die der Zeichner nur neben und vor dem Körper nicht richtig darstellen konnte.

[3]) Festschrift für Benndorf S. 61.

[4]) Sur les attributs des Saliens (Mém. de l'acad. des Inscript. XXXVII 205 ff.).

[5]) Furtwängler, Ant. Gemmen Taf. XXII 62, 63 (Helbig Fig. 3, 6).

Flamen Dialis und Martialis. Endlich finden wir es auch bei einem Tropaion[1]) und in der Hand des Waffenschmiedes,[2]) in Fällen also, wo eine religiöse Bedeutung nicht angenommen werden muß. Aus dieser allgemeinen Verbreitung muß man schließen, daß das ancile ursprünglich eine wirklich gebräuchliche Kriegswaffe gewesen ist. Das spricht doch sehr gegen die Herleitung aus dem Mykenischen, die für ein Attribut einer einzelnen Priesterschaft allenfalls denkbar wäre. Wir werden vielmehr hier eine altitalische Schildform vor uns haben. Dabei bleibt die Verwandtschaft mit dem mykenischen Schild bestehen. Sie erklärt sich vielleicht aus einem gemeinsamen Ursprung der beiden Typen, der dann natürlich in Europa zu suchen ist.

Zurückverfolgen läßt sich das ancile bis ins 6. Jahrhundert.[3]) Mit der Form, wie sie die Darstellungen zeigen,[4]) stimmen die Nachrichten der Schriftsteller[5]) ziemlich gut überein. Allerdings sehen wir gerade an diesem Beispiel, wie schwankend und unbestimmt die Ausdrücke für dieselbe Form sein können.[6])

[1]) Helbig Fig. 6 (Ant. Gemmen Taf. XXII 63).

[2]) Ant. Gemmen Taf. XXI 4.

[3]) Vgl. den Münchener Untersatz Glyptothek 60. Die Form ist hier von dem ganz unter griechischem Einfluß stehenden Künstler als „böotische“ wiedergegeben, also nicht die ursprüngliche. Man darf daher nicht mit Helbig (S. 231) daraus weitere Schlüsse für das ancile ziehen.

[4]) Mit Recht hat Helbig die Gestalt, die auf den Münzen des Stolo (Helb. Fig. 4) und Antoninus (Helb. Fig. 5) erscheint, als sekundär erklärt; aber ob man zur Erklärung dieser Änderung eine Erneuerung der wirklichen ancilia annehmen muß, oder sie sich nicht einfach aus der Unkenntnis oder Willkür der Stempelschneider erklärt, ist mir zweifelhaft.

[5]) Die lateinischen Stellen jetzt vollständig im Thesaurus. Das Wichtige gibt Helbig.

[6]) Plut. Numa 13 ist wohl *ὡρ πέλτη* „als Pelta“, d. h. „da es eine Pelta ist,“ zu übersetzen, womit ein Anstoß Helbigs wegfällt. Die Erklärungen basieren auf Etymologien: Plutarch gibt die griechische, Varro, Festus, Ovid die lateinische. Zugunsten dieser Etymologien fanden Verdrehungen der Tatsachen statt. Wichtig ist Dionys v. Hal. Ant. II 20, 6: *τῇ δὲ εὐωνύμῳ κατέχει πέλτην Θρᾳκίαν· ἡ δ'ἐστὶ ῥομβοειδεῖ θυρεῷ στενωτέρας ἔχοντι τὰς λαγόνας ἐμφερής* (also eine recht gute Beschreibung), *οἵας λέγονται φέρειν οἱ τὰ Κουρήτων παρ' Ἕλλησιν ἐπιτελοῦντες ἱερά.* Sollte sich auf Kreta, dem Zentrum mykenischer Kultur, im alten Kultus der Kureten die mykenische Schildform noch bis in spätere Zeit gehalten haben? Eine Umbildung dieses Schildes könnte die Form des Kuretenschildes sein, die in römischer Zeit erscheint: vgl. Baumeister, Denkmäler Abb. 2391. Eine Abhängigkeit des ancile vom mykenischen Schilde wäre damit natürlich nicht bewiesen.

Die Verwandtschaft mit dem ancile spricht für die Herkunft der mykenischen Schilde aus Europa. Noch wahrscheinlicher macht diese die Tatsache, daß uns in Griechenland in archaischer Zeit ein Typus begegnet, der dem mykenischen verwandt ist und allem Anschein nach aus dem Norden stammt. Unbedingt beweisend sind natürlich solche Analogien nicht,[1]) allein es wiegt schon schwer, daß wir im Westen diese finden, während uns im Osten zwar ähnlich verwendete Schilde nicht aber die Vorbilder zu den speziell mykenischen Typen begegnen. Wir wenden uns also zur Betrachtung der erwähnten achaischen Form.

Zweites Kapitel.

Der böotische Schild.

Die Eigenart des geometrischen Stiles bedingt eine so weitgehende Stilisierung aller Formen, daß die Schilde dieser Epoche für sich betrachtet schwer zu verstehen sind. Es erscheint daher geraten, den historischen Weg zu verlassen und zunächst die im entwickelt archaischen Stil vorkommenden Typen ins Auge zu fassen. Von da aus können wir dann auf die ältere Zeit zurückgreifen.

Fig. 2. (München 127)

Unsere Fig. 2 zeigt ein Bild von einer „tyrrhenischen Amphora".[2]) Das Stück gehört zu den

[1]) Daß man beim Konstatieren von Analogien vorsichtig sein muß, lehrt das Vorkommen der „mykenischen" Form auf Neuguinea (Ridgeway, Early age I S. 312, 2).

[2]) München, Jahn 127. Thiersch, Tyrrhenische Amphoren Nr. 41.

jüngeren der Klasse, allein die Darstellung ist von recht altertümlichem Typus und offenbar einem alten Vorbild entlehnt. Schon der Gegenstand, die in Reihen gegeneinander aufmarschierenden Krieger, erinnert an die mykenische Kriegervase. Auch hier sind beide Parteien verschieden ausgerüstet.[1]) Die Leute links tragen Rundschilde und Beinschienen, die rechts größere ovale Schilde mit „Ausschnitten“ an beiden Seiten und „Schuppenmuster“; Beinschienen fehlen. Allen gemeinsam ist das Fehlen des Panzers und der hohe Helmbusch.[2]) Dieser scheint älter zu sein als der später allgemeine, anliegende. Auch das Fehlen des Panzers deutet auf relativ primitive Verhältnisse. Die Verteilung der Beinschienen ist vom Künstler offenbar bewußt gewählt: Bei dem großen, manndeckenden Schilde sind Beinschienen unnötig, während der kleinere Rundschild solche erfordert.[3])

Auf unserer Vase finden wir zwei Schildtypen, die sich völlig gleichberechtigt gegenüberstehen. Wir wollen zunächst den „ausgeschnittenen“ Schild betrachten, den die Neueren nach seinem Vorkommen auf den böotischen Münzen als „böotisch“ bezeichnen. Der Name hat, wie wir sehen werden, eine gewisse Berechtigung und soll hier der Bequemlichkeit halber beibehalten werden.

Für den böotischen Schild bieten uns die meisten und besten Beispiele die attischen Vasen. Wenn man sein Wesen trotzdem so vielfach mißverstanden hat, so liegt das großenteils daran, daß sich unter der Masse der Vasenbilder so wenige sorgfältige und unter diesen so viele manierierte befinden, wo die Wahrheit hinter der dekorativen Wirkung zurückstehen muß.

Nach der herrschenden Ansicht hatte der böotische Schild an den Seiten wirkliche Ausschnitte. Deren Zweck suchte man zum Teil darin,

---

[1]) Ich glaube, daß auf der mykenischen Kriegervase der Künstler durch die verschiedene Tracht zwei Parteien bezeichnen wollte, obwohl die Krieger eigentlich nicht gegeneinander marschieren. Ob in diesem sowie in unserm Falle bestimmte nationale Differenzen in der Bewaffnung ausgedrückt sein sollen, läßt sich bezweifeln; maßgebend waren künstlerische Gründe.

[2]) Nur der letzte Krieger rechts (auf der Abbildung nicht sichtbar) trägt anliegenden Busch.

[3]) Anders, aber offenbar unrichtig, urteilt Reichel S. 57 über die Beinschienen.

„daß der durch den Schild gedeckte Krieger gelegentlich über einen solchen Einschnitt hinweg nach dem Feinde spähen, auch wohl durch den Einschnitt hindurch seinen Speer schleudern konnte".[1])

Diese Erklärung scheint aus Schol. Eur. Phoen. 1386—87 zu stammen, das seinerseits eine verkehrte Interpretation des Verses und des Wortes *κέγχρωμα* gibt.[2]) Diese Auffassung der „Ausschnitte" teilte auch Helbig[3]) und hat daher konsequenterweise einen solchen Schild Homer abgesprochen, da eine solche Vorrichtung gewiß erwähnt worden wäre. Nun fehlt aber die Andeutung einer derartigen Kampfesweise nicht nur bei Homer, sondern auch auf den so zahlreichen Darstellungen mit böotischem Schild finden wir nirgends eine Spur davon. Damit wird diese Erklärung hinfällig.

Nach einer andern Ansicht soll der Zweck der Ausschnitte der gewesen sein, den schweren Schild in der schmäleren Lendengegend zu entlasten.[4]) Ich glaube nicht, daß man je dieses Schmälerwerden des Körpers für so bedeutend gehalten hat, daß man deswegen den Schild an dieser bei Verwundungen so gefährlichen Stelle ausgeschnitten hätte.

Aber alle diese Erwägungen erledigen sich schon dadurch von selbst, daß, wie ich nachzuweisen hoffe, der böotische Schild von Natur gar keine Ausschnitte hat.

Betrachten wir zunächst das Material unserer Schilde. Auf dem eingangs besprochenen Vasenbilde Fig. 2 sind die böotischen Schilde mit einem schuppenartigen Muster verziert. Dieses findet sich auch

[1]) So Blümner, Leben und Sitten der Griechen III S. 126.

[2]) Die Stelle lautet:

ἀλλ' εἴ προσῆγον ἀσπίδων κεγχρώμασιν
ὀφθαλμόν, ἀργὸν ὥστε γίγνεσθαι δόρυ.

Dazu bemerkt der Scholiast (MAB): a) *κέγχρον καλοῦσι τὸν περὶ τῆς ἀσπίδος τὴν ἴτυν κόσμον*; b) *μικροὶ δὲ ἦλοί εἰσιν, οἱ ἐκ χρυσοῦ γίνονται*; c) *τινὲς δὲ μικρὰς ὀπὰς περὶ τὴν ἴτυν δι' ὧν ἐθεῶντο τοὺς ἐναντίους*. Die letzte Erklärung, die hier in Betracht kommt, schließt sich an *ὀφθαλμόν* an. Allein es handelt sich doch ganz offenbar um eine Deckung. Zudem kann Euripides böotische Schilde kaum mehr gekannt haben. Die andern Erklärungen kommen hier nicht in Betracht; die Bedeutung des Wortes (*κεγχρώμασι*, das Valckenaer nach Hesych s. v., der auch die Erklärung a) hat, einsetzt, hilft nicht weiter) war schon den Scholiasten unbekannt und bleibt unsicher. Jedenfalls muß es etwas Schützendes sein.

[3]) Homerisches Epos[2] S. 314.

[4]) So Müller bei Baumeister S. 2037. Ebenso Reichel S. 7[1].

sonst auf tyrrhenischen[1]) und andern schwarzfigurig-attischen Vasen,[2]) aber auch außerhalb Attikas, auf korinthischen Vasen[3]) und bei dem Kriegerfigürchen von Dodona,[4]) und zwar bald auf der Innen-, bald auf der Außenseite. Es soll also offenbar nicht eine Verzierung des Schildes angedeutet, sondern sein Stoff charakterisiert werden. Zunächst wird man an Metallschuppen denken, wofür sich als Analogie das Vorkommen dieses Musters auf Panzern[5]) anführen ließe. Allein dem steht entgegen, daß diese Schuppen auf einer Unterlage von Leder o. dgl. angebracht gewesen sein müßten, die also bei Innenansichten des Schildes angedeutet sein müßte, wo wir aber gerade mit Vorliebe die Schuppen verwendet finden.[6]) Der Gedanke an Metallschuppen ist also wohl abzuweisen.

Eine bessere Parallele bietet die Ägis der Athena, die ja auf den Vasen öfter in der Funktion eines Schildes erscheint, und die in der Regel ebenfalls das Schuppenmuster zeigt. Reichel bemerkt dazu (S. 56): „Ich meine, daß Studniczka[7]) diese Schuppenverzierung mit Recht als stilisierte Haare des Felles erklärt hat, was durch vielfältige Beispiele der altertümlichen Kunst zu belegen ist.“ Das ist nicht ganz richtig. Wirkliche Felle, wie das Löwenfell des Herakles, pflegen anders, durch kleine Strichelchen, charakterisiert zu werden. Allerdings scheint diese Charakterisierung auch auf die Ägis der Athena angewandt worden zu sein,[8]) was darauf deutet, daß man sich deren Stoff nicht so sehr verschieden von Fell dachte. Aber regelmäßig ist doch hier das Schuppen-

[1]) Thiersch 1 (Louvre E 855) 17 (Br. Mus. B 47). Verwandt: Amphora im Louvre (Thiersch S. 141 Nr. 5). Thiersch (S. 32) erklärt das Schuppenmuster als Zeichen jüngeren Ursprungs, was mir zweifelhaft ist.

[2]) Außen: Berlin 2099; Wien, Masner 224 (beide in der Mitte mit Gorgoneion). Innen: Berlin 1685; Brit. Mus B 400; Gerhard 213 (Bonn). Berlin 1672 (nicht chalkidisch).

[3]) Mus. Greg. II 1 (= Mon. II 38a); Pinax, Ant. Denkm. I 7, 15.

[4]) Arch. Zeit. 1882 Taf. I (Gorgoneion).

[5]) Louvre E 733; Berlin 1701. Von rotfigurigen Beispielen, wie der Sosiasschale, ist bei der so ganz verschiedenen Stilisierungsweise abzusehen.

[6]) Vgl. auch unsere Fig. 22, wo die Innenseite Schuppen hat, die Außenseite keine.

[7]) Ich weiß nicht, welche Stelle Reichel im Auge hat; in der Anm. 17 zitierten steht nichts von Fell.

[8]) Vgl. Gerhard A. V. 110.

muster; dazu bieten die Parallelen die zahlreichen Darstellungen, wo dieses auf Gewändern erscheint.[1])

Es muß damit eine bestimmte Art von Stoff bezeichnet sein, etwa ein rauher Wollenstoff.[2]) Ähnlich ist, wie ich glaube, auch das Schuppenmuster des böotischen Schildes zu verstehen. Bei einem Schilde kann der rauhe Stoff natürlich nicht Wolle o. dgl., sondern nur Leder sein, die *βοῦς ἀζαλέη*, die ungegerbte Rindshaut.

Fig. 3. (München 127.)

Dazu stimmt das Vorkommen des Schuppenmusters bei den herabhängenden Schutzdecken der Schilde auf klazomenischen Sarkophagen (Mon. Piot. IV pl. IV). Auf dem Rundschild erscheint das Schuppenmuster nicht.[3])

Die Tatsache, daß der böotische Schild nicht wie der Rundschild eine feste Metallschicht besaß, ist bei der schwierigen Frage nach seiner Konstruktion in erster Linie zu berücksichtigen. Deutlich erkennbar ist der Rand, der sich bei guten älteren Darstellungen nur oben

[1]) Studniczka, Beiträge z. altgr. Tracht S. 38[35]; Berlin 1670 (Gerhard A. V. 119) trägt Athena einen geschuppten Peplos (vgl. Studniczka, Jahrbuch I S. 91[19]); ganz ähnlich wird die wirkliche Ägis getragen (vgl. z. B. De Ridder, Bibl. Nat. I S. 143). So nimmt die Ägis, die bald Gewand, bald Schild ist, eine Mittelstellung ein. (Die Berliner Vase halte ich mit Studniczka für nicht-chalkidisch.) Auch im Korinthischen erscheint das Schuppenmuster für Gewand: Mon. Linc. XVII, 610. Melisch: Conze T. IV u. s. w.

[2]) Andererseits kommt das Schuppenmuster natürlich auch für wirkliche Schuppen, so bei Meerwesen, vor. Daran ist vielleicht noch gedacht bei dem Poseidon der ionischen Vase Louvre E 732 (Mon. VI/VII 78). Schuppenornament an Flügeln: Conze, Mel. Tongef. Taf. IV.

[3]) Auf diesem erscheint zuweilen ein Schachbrettmuster (vgl. unsere Fig. 3), das aber von dem Schuppenmuster zu scheiden ist, wenn auch ähnliches (Milani, Studi e Mat. III Tav. II) auf böotischem Schild vorkommt. — Eine andere Art, das Material unserer Schilde zu charakterisieren, finden wir Louvre E 802; Corneto 116; ganz analog Mon. Linc. XVII 253 (nicht attisch!); über die hier erscheinende Schildform vgl. S. 58.

und unten, nicht aber längs der „Ausschnitte“ findet.[1]) Auf andern Beispielen haben zwar auch die Ausschnitte eine besondere Einfassung, die aber von dem eigentlichen Rand deutlich unterschieden ist.[2]) Schließlich allerdings ging diese Unterscheidung verloren und wir finden — sogar an besonders sorgfältigen Stücken — den Rand ganz gleichmäßig behandelt.[3]) Jene älteren Stücke lehren uns, daß der Schildkörper, die Rindshaut nach unserer Annahme, zwischen Ober- und Unterrand ausgespannt war. Und zwar zeigen die Profilansichten, daß die Schildfläche gewölbt war, und die Ränder oft nicht in einer Ebene lagen.[4]) Während ferner die Ränder später meist etwa halbkreisförmig verlaufen, ist der Bogen bei den älteren Stücken oft sehr flach. Ebenso sind die Seiten, die „Ausschnitte“ hier sehr wenig gebogen, zuweilen fast gerade.[5]) Danach wird man sich die Konstruktion etwa so vorzustellen haben: Das Gerüst des Schildes bestand aus zwei festen Randleisten, zwischen denen man sich wohl eine — allerdings nie dargestellte — Querspreize befestigt denken muß. Die Randleisten hat man sich ursprünglich fast gerade zu denken. Das Gerüst sieht dann etwa so aus wie Fig. 4, wo a—a, b—b die beiden Randleisten sind, c die Querspreize. Denkt man sich nun zwischen a und b eine Rindshaut angespannt und zwar durch die Befestigung an den Rändern nach den Seiten auseinandergezogen, so war sie zwar oben und unten in ihrer Lage festgehalten, in der Mitte dagegen (d) mußte sie sich seitlich einziehen. Denkt man sich nun die Ränder fest, aber bis zu einem gewissen Grade biegsam, so mußte die Elastizität der Haut auch nach oben und unten wirken und die äußeren Enden der Ränder nach der Mitte (d) ziehen, während dazwischen die Querspreize diesem Zuge Widerstand leistete. Schon von Natur hatte die Rindshaut eine gewölbte

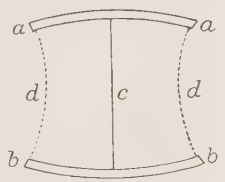

Fig. 4

[1]) Vgl. unsere Fig. 2 u. 3 (München 127); Françoisvase Furtw.-Reichh. T. 11.

[2]) Vgl. unsere Fig. 10, 11.

[3]) So schon unsere Fig. 2 (zweiter Krieger rechts), ebenso Fig. 9.

[4]) Vgl. unsere Fig. 9.

[5]) Ein gutes frühes Beispiel ist Louvre E 869; vgl. auch Wien, Masner 220.

Form (S. 6). Durch eine Biegung der Querspreize konnte man diese festlegen. Dadurch konnte es aber leicht geschehen, daß die Ränder, die ursprünglich in einer Ebene lagen, einen stumpfen Winkel bildeten, wie es uns z. B. Fig. 9 zeigt. Diese Erklärung mag auf den ersten Blick etwas kompliziert aussehen, während sie doch eine im Grunde sehr einfache Konstruktion voraussetzt, wie wir es bei einem altertümlichen Typus erwarten müssen.

Es fragt sich, woher der böotische Schild stammt. Die meisten Beispiele — auch relativ, wie wir sehen werden — finden wir in Attika. Nun begegnet uns ebenda schon in geometrischer Zeit eine Form, die mit der böotischen große Ähnlichkeit zeigt, nämlich die als Dipylonschild bezeichnete. Man wird geneigt sein, den böotischen Schild aus dem Dipylonschild abzuleiten, wenn nicht ganz gewichtige Gründe dagegen sprechen.[1]) Man hat geltend gemacht, daß im Gegensatz zu der gewölbten Form der böotischen Schilde die Dipylonschilde ganz flach erscheinen, und diese daher mit den ebenfalls flachen hethitischen Schilden zusammenbringen wollen. Abgesehen davon, daß bei der von uns angenommenen Konstruktion eine Entwicklung von flachen zu gewölbten Formen sehr leicht verständlich wäre (s. u.), ist doch zu beachten, daß wir bei der Stilisierung der Dipylonvasen, die es vermeiden, einen Schild im Profil darzustellen, gar nicht erkennen können, ob der Schild flach oder gewölbt sein soll. Die Ähnlichkeit mit dem Hethiterschild ist allerdings in der äußeren Form vorhanden. Das erklärt sich, wenn dessen Konstruktionsprinzip ähnlich wie das von uns für den böotischen Schild angenommene war, da bei Flechtwerk ähnliche Spannungen auftreten mußten, wie bei der Rindshaut. Die zweite, rechteckige Form des Hethiterschildes würde sich dann durch Annahme eines festen Randes an jeder der vier Seiten erklären. Außerdem spricht wie beim mykenischen Schild (S. 9) gegen diese Anknüpfung die Tatsache, daß die europäische Form soviel größer ist. Haben wir aber keinen Grund den Dipylonschild an den Flechtschild der Hethiter anzuschließen, so können wir ihn mit dem böotischen zusammenbringen, als sein Material ebenfalls Rindshaut annehmen.

[1]) Gegen die Herleitung hat sich namentlich ausgesprochen Evans: Journ. Hell. St. XIII, 213 ff.

Weiter könnte man gegen die Ableitung der böotischen aus der Dipylonform geltend machen, daß am Ende der Dipylonzeit auf den Vasen der Dipylonschild durch den Rundschild verdrängt wird, der im „frühattischen“ Stile allein erscheint. Allein diese Entwicklung auf den Vasen scheint der tatsächlichen nur zum Teil entsprochen zu haben. Mit andern von auswärts kommenden Elementen übernahmen die Vasenmaler auch den Rundschild. Erst später nahm man den alten Typus, der noch vorhanden war, wieder auf. Gerade aus der Übergangszeit besitzen wir bekanntlich relativ wenige Vasen. In dieser Zeit muß die Umwandlung des älteren Typus in den jüngeren erfolgt sein. Denn auch abgesehen von den Unterschieden, die in dem verschiedenen Stil begründet sind, scheinen doch auch tatsächliche Differenzen zwischen beiden Formen zu bestehen. Im übrigen müssen sie jedoch als identisch betrachtet werden.

Innerhalb der Dipylonperiode erscheint der Schildtypus so gut wie einheitlich; kleinere Verschiedenheiten werden der Darstellung zuzuschreiben sein. Charakteristisch für den Dipylonschild ist die außerordentlich starke Einziehung in der Mitte; diese steht in Übereinstimmung mit der ganzen Tendenz des Stiles, der ja auch den menschlichen Körper in der Lendengegend übermäßig einzieht. Übrigens ist diese Einziehung manchmal auch viel geringer.[1]) Die Ränder sind oft noch sehr wenig gebogen, die Einziehungen dagegen oft fast kreisförmig. Bei einzelnen Stücken — vielleicht etwas jüngeren Ursprungs — ist der Rand besonders angegeben durch drei parallele Linien und zwar nur oben und unten, wie beim böotischen Schild.[2]) Zuweilen ist die Schildfläche selbst oben und unten verziert.[3]) Andeutung von Metallbeschlag[4]) möchte ich jedoch hierin nicht sehen. Ob in andern Fällen, wo die ganze Schildfläche mit Punkten bedeckt ist,[5]) schon der Anfang einer Charakterisierung gemacht ist, wie wir sie im Schuppenmuster des

[1]) Arch. Zeit. 1885 T. VIII 1 (der Mann rechts auf dem Schiff).

[2]) Ath. Mitt. XVII S. 211 (Reichel Fig. 51). Jahrb. XIV S. 193; Louvre A 519 (Album pl. 20); A 531, 551.

[3]) Arch. Zeit. 1885 Taf. VIII 1 u. 2. Ἐφημ. ἀρχ. 1898 π. 5.

[4]) Wie Paulsen, Dipylongräber S. 101 annimmt.

[5]) Ath. Mitt. XVII 215 Fig. 4 (Reichel Fig. 25).

böotischen Schildes gefunden haben? Die Punkte, die zuweilen in der Mitte der Einziehungen erscheinen,[1]) haben, wie Reichel S. 71 richtig gesehen hat, natürlich nur ornamentale Bedeutung.

Über die Größe der Dipylonschilde läßt sich nichts Sicheres feststellen. Auf den Darstellungen reichen sie regelmäßig vom Hals bis an die Kniee. Danach wären sie kleiner als die mykenischen gewesen. Allein man muß berücksichtigen, daß die Vasenmaler zwar den Rumpf ganz hinter dem Schilde verschwinden ließen, da er ja gedeckt sein sollte, die Glieder aber zur Anschauung bringen wollten, den Schild also nicht über das Knie herunterhängen lassen konnten, was übrigens auch vorkommt (vgl. unsere Fig. 22).

Der Dipylonschild wurde wie der mykenische am Telamon getragen (Reichel S. 7[1]). Dies ergibt sich unzweifelhaft daraus, daß die Schildträger regelmäßig beide Arme frei haben, der Schild also am Riemen hängen muß. Da der Schild nie anders als vor dem Leib des Trägers erscheint, ist natürlich der Telamon nie angegeben. Ebensowenig läßt sich etwas über eine etwaige Handhabe ermitteln.

Für die Frage nach der Herkunft des Dipylonschildes haben wir den Schild der Hethiter schon ausgeschieden. Wie verhält er sich jedoch zu den mykenischen Typen? Während man zum Teil ein direktes Fortleben der mykenischen Form in den späteren annahm,[2]) hat namentlich Reichel S. 7[1] einen Zusammenhang entschieden in Abrede gestellt. Gemeinsam ist beiden Typen das Material, die Art des Tragens am Telamon und ungefähr die Größe. Der Hauptunterschied besteht im Rand; während die Form des mykenischen Schildes fixiert wird durch die einschnürende Querspreize, und der Rand um diese Form herumgelegt wird, ist die Form des Dipylonschildes bedingt durch die Ränder oben und unten, also derselbe Gegensatz wie wir ihn S. 9 zwischen mykenischem und hethitischem Schild konstatiert haben. Ferner ist zu beachten, daß die Verbreitungsgebiete beider Formen verschieden sind, wie die der Kulturstufen, in denen sie auftreten.

[1]) Jahrb. II S. 54 Fig. 17; Jahrb. XIV 85; Arch. Anz. IX 116; Bonn 100; Reichel Fig. 15.

[2]) Furtwängler, Münch. Sitz.-Ber. 1905, 258.

Während, wie wir sahen, in der Peloponnes der mykenische Schild schon in spätmykenischer Zeit abkommt, haben wir in der folgenden geometrischen Epoche gerade im europäischen Griechenland und zwar nördlicher, also noch weiter vom Zentrum der mykenischen Kultur entfernt, das Hauptgebiet des Dipylonschildes zu suchen. Aus diesen Gründen kann ich nicht glauben, daß die Dipylonform von der schon so fest ausgebildeten mykenischen abzuleiten sei. Die wenigen Berührungspunkte, die wir trotzdem finden, sind recht unsicher. Sam Wide hat ein Vasenfragment aus der Argolis, vielleicht aus Mykenae, publiziert,[1]) das Krieger mit Dipylonschilden zeigt. Die Verwandtschaft mit der mykenischen Waffentracht, die Wide hier zieht, beschränkt sich auf eine Ähnlichkeit der Helme mit denen der Kriegervase. Zudem ist das Stück, wenn ich auch genaue Parallelen aus dem attisch-geometrischen Stil nicht anzuführen weiß, doch vielleicht aus Attika importiert. Ferner haben wir oben vermutet, daß sich auf Kreta der mykenische Schild im Kultus noch lange nach dem Untergang der mykenischen Kultur gehalten habe. Ebendort finden wir den böotischen Schild auf Münzen.[2]) Aber selbst wenn hier eine Beziehung bestehen sollte, könnte es wie bei dem S. 9[3] erwähnten Falle eine spätere Angleichung der ähnlichen Typen sein. Anderes hat man sicher mit Unrecht hierher gezogen. So ein Schildmodell aus Mykenae (Fig. 5)[3]): hier sind die scheinbaren „Ausschnitte“ offenbar nur eine ornamentale Umgestaltung der mykenischen Einschnürung, wie der Gesamtumriß des Schildes beweist. Bei dem Goldring von Ägina[4]) ist es sehr zweifelhaft, ob überhaupt ein Schild gemeint ist: die Analogie eines andern Ringes ebendaher[5]) spricht dagegen. Sie beweist jedenfalls, daß die Ornamentation nichts mit dem Gegenstand zu tun hat, die Ähnlichkeit mit dem dreifachen

Fig. 5

[1]) Jahrb. XIV S. 85.

[2]) Elyros: Imhoof-Blumer, Münzk. Böotiens S. 34. Polyrrhenion: Svoronos, Num. de la Crète XXV 33.

[3]) Journ. Hell. Stud. XIII 217.

[4]) Evans, Journ. Hell. St. XIII, 214.

[5]) Ebenda Fig. 20.

Rand der Münzen von Salamis also nur zufällig ist.[1]) Die Ornamente aus Mykenae, die man verglichen hat,[2]) sollen sicher keine Schilde darstellen, sondern sind rein dekorativ. Man muß sich hüten in jedem Ornament, das mit einem Schild irgend eine entfernte Ähnlichkeit hat, einen solchen zu sehen. Wie ornamental verwendete mykenische Schilde aussahen, wissen wir ja.

Nach alledem werden wir zu dem Resultat kommen, daß wahrscheinlich eine gemeinsame primitive Form des Stierschildes zugrunde liegt, die ihren Ursprung in Europa hat. Ihre Gestalt war durch die Natur des Materiales gegeben. Daraus haben sich nacheinander und an verschiedenen Orten durch die besondere Ausgestaltung der Spreizen und vor allem des Randes die Typen des mykenischen und des Dipylonschildes entwickelt.

Den Dipylonschild finden wir hauptsächlich in Attika. Es wird dies zum großen Teil daran liegen, daß an den meisten Orten der griechischen Welt zu dieser Zeit überhaupt keine Kriegerdarstellungen vorkommen. Das erwähnte Fragment aus der Argolis beweist als wahrscheinlich importiert nichts.[3]) Dagegen finden wir in Böotien eine Anzahl sicherer Beispiele. Die Böoter haben den böotischen Schild auf ihre Münzen gesetzt, sei es als nationale Waffe, sei es als Attribut einer Gottheit[4]) oder eines Heros.[5]) Jedenfalls beweist das, daß dieser Schild, der ja vom Dipylonschild abstammt, hier in sehr alter Zeit in Gebrauch war. Nun heißen die Thebaner in den hesiodeischen Katalogen *φερεσσακέες Καδμεῖοι*.[6]) Auch bei Homer kommt *σάκος* öfter für

[1]) Auf dem Ring kann man eigentlich gar nicht von einem dreifachen Rand sprechen: nur die äußerste Linie läuft ringsum, die mittlere endet an den „Ausschnitten“ und die innere bildet je ein Kreissegment zu beiden Seiten der Querlinie.

[2]) Schliemann, Mykenae 514, 517, 518 (Reichel Fig. 14).

[3]) Vgl. noch Scherben vom Heraion: Argive Heraeum II, 212[2] (leider nicht abgebildet).

[4]) Man hat an Athena Itonia gedacht (Roscher II 569).

[5]) Es käme etwa Herakles in Betracht, dessen Keule die Böoter auf den Schild setzten (Xenoph. Hell. VII 5). Doch ist dies nicht irgendwie wahrscheinlich zu machen.

[6]) In dem Stück, das wir jetzt als Einleitung zur Aspis lesen (V. 13), das aber älter ist als diese, wenn auch wahrscheinlich jünger als der Grundstock der Kataloge (Wilamowitz, Hermes 40, 116 ff.). Der Ausdruck ist formelhaft und könnte aus älterem Epos entnommen sein.

den großen, manndeckenden Schild vor. Ein Böoter ist es, der nach Homer den Schild des Aias verfertigt hat, der σκυτοτόμος Tychios aus Hyle:[1]) denn ohne Grund hat man dieses Hyle anderswo gesucht als die Alten, die den böotischen Ort darunter verstanden haben.[2]) Mag die Stelle auch relativ jung sein, alt genug ist sie doch, um zu beweisen, daß man schon in sehr früher Zeit Böotien als die Heimat des „manndeckenden" Schildes ansah, der Aias vor allem zukommt, den auch die Kunst dem Aias gibt (S. 27).

Außerdem finden wir auf Denkmälern böotischer Herkunft noch auf Fibeln[3]) und Reliefvasen,[4]) den böotischen bezw. Dipylonschild, ebenso auf einer aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls böotischen Amphora in München (s. unten Fig. 22, 23); daneben tritt allerdings schon sehr früh der Rundschild auf. Im übrigen sind in Mittel- und Nordgriechenland die Spuren spärlich. Wenn Euripides Phoen. 139 die Aitoler als σακεσφόροι bezeichnet, so mag darin eine Reminiszenz an die Bewaffnung mit böotischem Schild liegen, ebenso wie bei dem σακεσπάλος ἱππότα Τυδεύς Homers (*E* 126).[5]) Das Vorkommen des böotischen Schildes auf Münzen von Chalkis ist nur vereinzelt und erst jünger.[6]) Noch weniger Gewicht zu legen ist auf das Auftreten von böotischen Schilden als Beizeichen auf Münzen von Tyrrhaion[7]) und Leukas;[8])

[1]) H 219; vgl. Plinius, N. H. VII 196; dazu Schol (T) *H* 220. Der Homerbios (Ps. Herodot p. 14, 351 West.) nimmt Νέον τεῖχος als die eigentliche Heimat des Tychos an, warum, ist nicht klar. Jedenfalls sagt das nichts über die Lage von Hyle.

[2]) Unbegründete Skepsis (vgl. *B* 500, *E* 708) äußert Helbig, Hom. Epos [2] S. 17. Die Ansicht Ridgeways (Journ. Hell. St. XVI, 116 wiederholt Early age I 320), als hätten auch die Salaminier (s. im Text) den böotischen Schild nur auf Grund der — dazu noch mißverstandenen — Homerstelle auf ihre Münzen gesetzt, muß ich trotz der Zustimmung Helbigs (Münch. Sitz.-Ber. 1897, 276[1]) für verfehlt halten. Die Vorstellung von Aias als Träger des Turmschildes ist zu allgemein (s. unten), um aus dieser einen Stelle hergeleitet werden zu können. Umgekehrt: aus dieser Vorstellung heraus ist die Homerstelle gedichtet.

[3]) Arch. Anz. IX, 116. Von den in böotischen Gräbern gefundenen Stücken — es sind gerade die bedeutendsten — darf man wohl sicher böotischen Ursprung annehmen. Vgl. auch den Goldring mit böotischem Schild erwähnt Ἐφ. ἀρχ. 1896 S. 26[9]).

[4]) B. C. H. XXII p. 499 Fig. 13.

[5]) Darauf spielt noch Euripides Suppl. 901 ff. an.

[6]) Head-Svoronos, Histor. numm. I 454 („480—445 v. Chr.").

[7]) Brit. Mus. Cat. Corinth etc. Taf. XXXVIII, 12.

[8]) Ebenda Taf. XXXV, 4.

denn solche Beizeichen haben ja gewöhnlich keine Beziehung zu der betreffenden Stadt, sondern sind persönliche Bezeichnungen der Beamten. Möglicherweise aus Nordgriechenland stammt auch das Kriegerfigürchen von Dodona (oben S. 15 Anm. 4).

Salamis führt ebenfalls den böotischen Schild auf seinen Münzen,[1]) sicher als Waffe des nationalen Helden Aias. In der Peloponnes hatte sich, wie wir sehen werden, frühzeitig der Rundschild durchgesetzt. Auf korinthischen Vasen erscheint der böotische Schild daher nur sehr selten;[2]) öfter in einer mißverstandenen oder umgebildeten Form, die Thiersch, der zuerst über das Vorkommen der Schildtypen in den einzelnen Vasengattungen Beobachtungen gemacht hat, als „pseudoböotisch“ bezeichnet.[3]) Hier sind die Einziehungen auf den Schild aufgemalt; entweder wird die gestreckte Schildform noch beibehalten[4]) oder die kreisrunde der übrigen Schilde gewählt.[5]) Es gibt auch Beispiele, wo ovale Schilde ohne jede Andeutung der Einziehungen erscheinen.[6]) Analoge Erscheinungen finden wir auf chalkidischen Vasen.[7]) Aus dem Protokorinthischen ist mir nur ein Beispiel mit böotischem (oder pseudoböotischem) Schild bekannt.[8]) Es ist nicht wahrscheinlich, daß die pseudoböotischen Schilde je existiert hätten. Zum Teil mag man sich an ältere einheimische Vorbilder angeschlossen und diese, als der Schild außer Gebrauch kam, nicht mehr verstanden haben. Denn wenn, wie wir annehmen, den böotischen Schild

Fig. 6

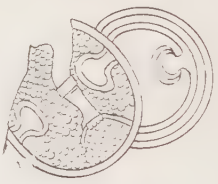

Fig. 7

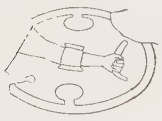

Fig. 8

[1]) Brit. Mus. Cat. Attika Taf. XX 7—9.

[2]) Louvre L 170 (Rayet-Collignon Fig. 33); Wien, Masner 56 (Annali 1866 Tav. Q); Mus. Greg. II, 23, 2; Pinakes, Berlin 589 (Ant. Denkm. II, 30, 19 = unsere Figur 6), 718.

[3]) Tyrrhenische Amphoren S. 128.

[4]) Louvre E 642; Mon. II 38 (unsere Fig. 7 links).

[5]) Louvre E 621, 638.

[6]) Mon. X 4—5 (Berlin 1655 Amphiaraosvase); Louvre E 627, 625.

[7]) Böotisch, Louvre E 797; ähnlich, doch — wenigstens nach der Abbildung — pseudoböotisch, die Amphora in Florenz, Inghirami Vasi fittili 238. Pseudoböotisch (oval) Mon. I 51 (unsere Fig. 8) Ovalschild Mus. Corneto 115; Louvre E 802 (vgl. oben Anm. 19).

[8]) Mon. Linc. XVII, 157.

die Träger der Dipylonkultur von Norden mitbrachten, dürfen wir glauben, daß er, wie diese Kultur, einst über ganz Griechenland verbreitet war; und ist das Auftreten des geometrischen Stiles wirklich mit der „dorischen Wanderung“ zusammenzubringen, so müssen wir gerade bei den Dorern ursprünglich den Dipylonschild voraussetzen. Zum Teil wird man aber auch bei dem pseudoböotischen Schild an mißverständliche Benutzung fremder Vorbilder zu denken haben. Fast immer hat die Verwendung des böotischen oder pseudoböotischen Schildes eine besondere Bedeutung (s. u.).[1])

Auch im ionischen, ostgriechischen Kulturkreis wird der böotische Schild, mitgebracht von den Einwanderern aus Europa, einmal vorhanden gewesen sein. Wir haben allerdings aus der älteren, geometrischen Zeit kein einziges Beispiel.[2]) Aus archaischer Zeit besitzen wir sicher ionische Beispiele bis jetzt nur wenige;[3]) das meiste davon ist aus Italien.[4]) Daran schließen sich etruskische Sachen, beeinflußt vielleicht von der verwandten italischen Form (S. 11). Auch die ionischen Denkmäler verwenden den böotischen Schild meist in bestimmter Absicht (s. u.); allein sein Vorkommen weist doch auch hier darauf hin, daß er ursprünglich wirklich in Gebrauch gewesen ist. Selbst eine cyprische Gemme[5]) zeigt den böotischen Schild; allerdings gehört sie in jünger archaische Zeit und ist wahrscheinlich durch Vorbilder aus dem Westen beeinflußt; denn auf Cypern herrscht, soweit unsere Kenntnis reicht, der Rundschild.

So ist der böotische Schild zu der Zeit, wo unsere Kenntnis beginnt, in den meisten Gegenden Griechenlands schon eine Ausnahme,

---

[1]) Über die spartanischen Reliefvasen vgl. unten.

[2]) Zufällig ähnlich das Ornament einer prähistorischen theräischen Vase: Collignon-Couve 18.

[3]) Vgl. dazu weiter unten S. 97. Nichts beweist das Beizeichen einer späteren rhodischen Münze (Brit. Mus. Cat. Caria S. 23, 225), nichts auch die Form rhodischer Teller (Pottier, Catal. I S. 463).

[4]) Österr. Jahresh. VIII 92 (Gefäßhenkel von Pesaro); Bronze von Girgenti: Rév. arch. 1897 II pl. XVII p. 329[2]; Skarabaeus-Furtwängler, Ant. Gemmen T. XVI 27 (Sieben gegen Theben). Pseudoböotischer Schild auf einer „pontischen“ Vase Fitzwilliam Mus. 43 Taf. VI (oval; links mit Einziehung, rechts ohne solche [nicht „Argolic drawn oval in perspective“ (Gardner), was für diese Zeit undenkbar ist]).

[5]) Furtwängler, Antike Gemmen Taf. 63, 4 (Replik 65, 3).

schon veraltet. Aber auch in Attika, wo er sich am längsten gehalten hat, wurde er offenbar schon früh als etwas Altertümliches empfunden. Darstellungen wie unsere Fig. 2, wo der böotische Schild dem Hopliten ohne weiteres verliehen wird, bilden immer die Ausnahme.

Ganz fest bleibt er nur für den Wagenlenker. Schon auf den Dipylonvasen ist eine der häufigsten Darstellungen der Wagenlenker (bezw. in dieser älteren Zeit der wagenlenkende Hoplit), dem der große Turmschild auf dem Rücken hängt.[1]) Im attisch-schwarzfigurigen Stile haben wir zahlreiche Beispiele für den Wagenlenker mit böotischem Schild.[2]) Lehrreich sind hier namentlich die Darstellungen, wo auf dem Wagen neben dem Lenker noch ein Hoplit erscheint. In solchen Fällen trägt der Wagenlenker den böotischen, der Hoplit den Rundschild.[3]) Offenbar ist es hier immer der eigne Schild des Wagenlenkers, den er trägt, nicht der des Kriegers, wie man vermuten könnte. Es ist allerdings auffallend, daß der Wagenlenker öfter ohne Helm, überhaupt ohne sonstige Waffen erscheint. Allein da der Krieger selbst immer dabei einen Schild hat, wird auch der Wagenlenker den seinigen haben. Es mußte der böotische sein, da dieser am Telamon auf dem Rücken hängen konnte und dem Lenker beide Arme frei ließ, die er zur Regierung der Zügel brauchte. Eine weitere Waffe hatte er nicht nötig, da er nicht in den Kampf eingreifen sollte, sondern sich nur zu decken hatte, namentlich auf der Flucht. Ursprünglich hatten ja Lenker und Hoplit den großen Schild. Der Hoplit nahm die neue Waffe, den Rundschild, an, der für den Wagenlenker keine Vorteile bot. Im Mykenischen fehlt, wie wir sahen, der Typus des Wagenkämpfers mit Schild. Dagegen läßt sich mit der eben erläuterten Bewaffnung der archaischen Zeit sehr gut vereinigen die Szene von Amphiaraos' Tod, für die Reichel (S. 59)

[1]) Mon. IX 39/40 etc.

[2]) Furtwängler, Sitz.-Ber. 1905, 258. Es mag genügen, einige Beispiele aus der Münchener Sammlung anzuführen; vgl. Jahn 56, 62, 87, 116, 399, 690, 978, 1137. Auch korinthisch: Louvre E 638. Doch kommt dort auch der Rundschild vor: Louvre E 648; Berlin 1655; Thonwagen: *Ἐφ. ἀρχ.* 1896, 5, 64.

[3]) Vgl. Gerhard A. V. 91; Mon. III, 45; Mus. Greg. II 48, 2; München J. 100; Rév. arch. 1900 I p. 323. Mon. Linc. XVII 309. Auch die Hermogenesschalen (Klein S. 83, 12 ff.), wo der Hoplit neben dem Wagen steht. Vgl. auch die Thonwagen B. C. H. XXIV 517, 34 (Tanagra); *Ἐφ. ἀρχ.* 1896 *π.* 3 (wahrscheinlich ebendaher).

unglücklicherweise eine späte Lekythos aufgefunden hat, wo ein Rundschild erscheint. Setzen wir für die ursprüngliche Vorstellung den böotischen Schild voraus, so erklärt sich alles sehr einfach.[1]) Damit fällt aber eine der Hauptstützen für die Annahme mykenischer Schilde im nachhomerischen Epos.

Der Wagenlenker im Krieg ist, wie der Streitwagen überhaupt, eine Figur, die in der Zeit des schwarzfigurigen Stiles in der Wirklichkeit wohl kaum mehr vorkam. Darum beweist das Vorkommen des böotischen Schildes bei ihm nichts für dessen lebendigen Gebrauch. Es war, wie gesagt, eine altertümliche Waffe. So erklärt es sich, daß man ihn mit Vorliebe den gewaltigen Helden der Vorzeit gab, namentlich solchen, denen auf Grund der Tradition ein besonders vorzüglicher Schild zukam. Es fragt sich, wo diese Verwendung zuerst aufkam. Man möchte am liebsten an eine Gegend denken, wo der böotische Schild sehr früh aus dem wirklichen Gebrauch verschwand, also nicht an Attika, eher an Ionien. Und in der Tat sind einige dieser Heroentypen auch außerhalb Attikas verbreitet; andere scheinen dagegen auf Attika beschränkt.

Am allgemeinsten verbreitet ist die Vorstellung, daß der böotische Schild Aias dem Telamonier zukomme.[2]) So findet sich Aias im Korinthischen[3]) einzeln[4]) und zusammen mit Teukros (vgl. Θ 267).[5]) Ferner im Chalkidischen im Kampf um Achilles Leiche (alle andern mit Rundschild).[6]) Auf attischen Vasen sehen wir ihn noch rotfigurig mit böotischem Schild in einer Darstellung seines Auszugs,[7]) schwarzfigurig im Kampf mit Hektor,[8]) wo alle außer ihm den Rundschild tragen.

---

[1]) Vgl. auch M. Mayer, Berl. philol. Wochenschr. 1895 S. 518.

[2]) Darauf hat schon Helbig aufmerksam gemacht, der auch einzelne Beispiele anführt (Münch. Sitz.-Ber. 1897 S. 276 [1], vgl. oben S. 23 Anm. 2).

[3]) Für gewöhnlich verwendet ja die korinthische Vasenmalerei für ihre Heroenkämpfe nur die allgemeinen Schemata, denen dann äußerlich die Namen beigeschrieben werden; so erscheint Aias mit Rundschild Ann. 1862 tav. B; Mon. II 38, A (wo Aias Rundschild, Äneas pseudoböotischen hat).

[4]) Louvre L. 170 (Rayet-Collignon Fig. 33 „Aias, gravé à la pointe).

[5]) Ant. Denkm. I, 7, 15.

[6]) Mon. I 51 (vgl. unten S. 85).

[7]) Brit. Mus. E 16 (*Μέμνων καλός*).

[8]) Gerhard A. V. 190 (*Στροῖβος καλός*).

Ferner hat er den böotischen Schild bei der Szene seines Selbstmordes (schwarz-[1]) und rotfigurig).[2])

In Verbindung mit Achilleus, beide mit böotischem Schild, begegnet uns Aias in zwei im mittel- und spätschwarzfigurigen Stil ungemein häufigen Typen: I.[3]) Die beiden Helden sitzen in Prachtgewand und voller Rüstung einander gegenüber auf schwarzen Steinen und spielen Brett oder Würfel; in einigen Fällen scheint eine Art Morraspiel[4]) gemeint. Hinter ihnen lehnen die böotischen Schilde, auf denen meist die Helme hängen.[5]) Zwischen den Helden steht entweder Athena oder nur der Stein, auf dem sie spielen. Oben erscheint dann zuweilen ein fliegender Vogel. Die Deutung auf Aias und Achill ist inschriftlich gesichert.[6])

Fig. 9. (München 717.)

[1]) Boulogne sur mer: Musées de province pl. XIV.

[2]) Bull. Nap. N. S. I tav. X.

[3]) Dieser Typus ist vielfach behandelt worden. Vgl. namentlich Welcker, Alte Denkmäler III, 1 ff.; Furtwängler, Arch. Anz. VII (1892) 102.

[4]) So bei unserer Figur 9 (Amphora, München J. 717), wo der eine 4, der andere 5 Finger ausstreckt. Der Tisch in der Mitte ist durch die Athena zum Teil verdeckt, vor der die Hände der Helden sind; sie können wohl also auf dem Tische nichts getan haben. Ebenso scheint das Morraspiel gemeint auf der Amphora in Sèvres 6405: der eine streckt 3, der andere 5 Finger aus. Natürlich liegt hier nur eine Umdeutung des ursprünglichen Typus vor.

[5]) Auf dem Kopf haben den Helm die Helden z. B. Br. Mus. B 211, 193 (Walters History of anc. pott. pl. 31). Exekias (Mus. Greg. 78 = Mon. II 21) gibt nur dem einen den Helm auf den Kopf, eine wenig glückliche Variation.

[6]) Mon. II 21 (Exekias); München 567; B. M. B 211 (*Λυσιπιδες καλος*).

II. Aias trägt den toten Achilleus auf dem Rücken aus dem Kampfe.[1]) Aias hält den böotischen Schild in der Linken (der Typus geht daher meist nach links,[2]) um die Außenfläche des Schildes zu zeigen); dem Achilleus hängt er auf dem Rücken. Auch hier pflegen die Helden Prachtgewand[3]) und volle Rüstung zu tragen. Der öfter hinter Aias erscheinende Bogenschütze[4]) ist natürlich Teukros; die übrigen Nebenfiguren — Alter, Frau, Krieger — sind nicht zu benennen, meist wohl bedeutungslos. Die Beziehung dieses Typus auf Aias und Achill ist nicht zu bezweifeln, wenn auch inschriftlich bis jetzt nicht gesichert.[5])

Fig. 10. (München 762.)

Diese beiden Typen, die die zwei gewaltigsten Helden vor Troja vereinigen, scheinen in derselben Zeit entstanden zu sein; vielleicht sind sie sogar in Beziehung aufeinander entworfen. Die Bedeutung des zweiten ist aus dem Epos bekannt.[6]) Auch der erste kann, wie Furtwängler richtig bemerkt hat, niemals als bedeutungslose Vereinigung zu gleichgültigem Spiel gedacht

---

[1]) Overbeck, Bildwerke 547 ff.; vgl. unsere Fig. 10 (München J. 762), ein spätes Stück, das aber das lange Weiterleben des Typus veranschaulicht.

[2]) Nach rechts z. B. Gerhard 215; Wien, Masner 319 (rotfigurig, Vasenaufn. d. bayer. Akad. 15).

[3]) Vgl. namentlich München 1295.

[4]) Vgl. Mus. Etr. 77 (Mus. Greg. II 50; Gerhard A. V. 211/12, 4); Gerhard A. V. 97; Kanne in Altenburg.

[5]) Ob bei der von Furtwängler Sitz.-Ber. 1905, 257 erwähnten Vase in Philadelphia, die Inschriften hat, unser Typus vorliegt, ließe sich nur aus der — mir unzugänglichen — Publikation ersehen. An der den Bogenschützen zukommenden Skythentracht des Teukros ist nicht (mit Overbeck) Anstoß zu nehmen. — Übertragen wird das Schema auf Amazonen: Würzburg 413 (vgl. auch unsere Fig. 28).

[6]) Kleine Ilias fr. 2 K. Die Popularität gerade dieser Szene in Athen zeigt noch Aristophanes Ritter 1056 ff.

sein. Welcker hat mit Recht hier die entscheidende Losung vor dem Kampf gesehen. Die Szene spielt also wohl vor Achilleus letztem Auszug: darauf deutet auch das sonst nicht ganz verständliche Bild der Schale Gerhard A. V. 186:[1]) die Helden werden vom Spiele[2]) weg in den Kampf gerufen, aus dem Aias den Freund als Leiche zurückbringt.

Beide Kompositionen scheinen Umbildungen von älteren zu sein. Die brettspielenden Helden — ohne die böotischen Schilde — finden wir auf „argivisch-korinthischen" Reliefs.[3]) Aias mit der Leiche Achills, ebenfalls ohne Schilde kommt vor auf der Françoisvase[4]) und einigen andern Denkmälern;[5]) vielleicht ein ionischer Typus.

Die Oberschenkelschienen, die bei beiden Typen angegeben zu sein pflegen[6]) (auf dem ersten — bei Exekias — erscheint auch eine Oberarmschine), können über die Herkunft der Kompositionen keinen Aufschluß geben.[7]) Zwar sind die Oberschenkelschienen auf den attischen Vasen meist durch einfache Spiralen auf den Oberschenkeln wiedergegeben, also nicht mehr verstanden. Aber es gibt doch Fälle[8]) — auch von unserem ersten Typus[9]) — wo die Schienen richtig wiedergegeben sind. Sie werden also auch in Attika getragen worden sein.

Weist demnach bei den beiden betrachteten Typen nichts auf eine Entstehung außerhalb Attikas, so wird man ihre Erfindung der

[1]) Vgl. Klein, Euphronios[2], 230 (Athena nicht richtig gedeutet). Doch s. a. S. 31 Anm. 1.

[2]) Ob die Losung von den Helden beabsichtigt war, oder der Dichter eine zufällige Entscheidung des Spiels bedeutungsvoll werden ließ durch den tragischen Ausgang?

[3]) Ägina I S. 392 Nr. 21 (T. 113, 5).

[4]) Furtw.-Reichh. 1/2, Inschriften.

[5]) Kleinmeister: Mus. Greg. II 672 Inschriften. Sf. Lekythos: J. H. St. XXIV T. 7. Krater, Arch. Anz. XIII 51. Ganz waffenlos: Berlin 1802. (Eine Erinnerung an diesen Typus zeigt vielleicht noch das Schalenfragment Mon. II 11.) Gemmen: Furtwängler, A. G. T. VIII 31; XVI, 19 (etruskisch, Inschriften).

[6]) Vgl.: Erster Typus: unsere Fig. 9; München J. 375; Louvre F 291. Exekiasamphora. Zweiter Typus: Mus. Etr. 77.

[7]) Über Oberschenkelschienen vgl. Furtwängler, Olympia IV 160. Jonisch Mon. VI/VII 78. Vgl. auch die unten erwähnten spartanischen Reliefvasen.

[8]) Petersburg 85.

[9]) Brit. Mus. B 193.

attischen Malerei zuschreiben dürfen, wo der böotische Schild so beliebt war.[1])

Für Aias war der Turmschild schon in der Sage in solchem Maße charakteristisch, daß man seinen Sohn „Breitschild", seinen Vater „Schildriemen" nannte. Telamon finden wir daher ebenfalls mit dem böotischen Schild ausgerüstet.[2]) Damit hängt zusammen der beliebte Typus Telamons im Amazonenkampf, wo er den schweren Turmschild abgeworfen hat. (Darüber weiter unten.)

Wie Achilleus in den beiden oben besprochenen Typen den böotischen Schild trägt, so führt er ihn auch sonst in der archaischen Kunst mit Vorliebe. Bei ihm ist der Turmschild, wie wir noch sehen werden, nicht durch die epische Tradition begründet, wie bei Aias. Hier soll eben durch den böotischen Schild ein besonders berühmtes, stattliches Waffenstück bezeichnet werden, wie es der von Hephaistos gefertigte[3]) Schild war. Wir finden hier eine Reihe von Typen, die zum Teil auch wieder außerhalb Attikas vorkommen.

---

[1]) Der erste Typus hat sich in der schwarzfigurigen Malerei gespalten. Während die oben beschriebene Gestaltung im mittelschwarzfigurigen Stile die Regel ist, herrscht auf den spätschwarzfigurigen Vasen und im rotfigurigen Stil eine etwas verschiedene, wo die Helden nicht sitzen, sondern kauern. Meist tragen sie hier, der Stilstufe entsprechend, Rundschilde (Beispiele: Berlin 1984; Brit. Mus. B 541, 637 etc.). Daß man die beiden Varianten als etwas Verschiedenes empfand, zeigt Mus. Greg. II 682, wo sie nebeneinander auf derselben Vase erscheinen. Da die Beispiele mit den kauernden Helden durchschnittlich später sind, wird man (im Gegensatz zu Furtwängler) annehmen müssen, daß hier eine Ableitung aus dem Typus der Sitzenden vorliegt. Der späteren Kunst genügte die Andeutung der Kriegsbereitschaft, die durch die volle Waffenrüstung gegeben war, nicht mehr; sie ließ daher die Sitze weg und gab auch meist den Helden den Schild in die Hand. Zu beachten ist, daß von der jüngeren Variante kein Beispiel inschriftlich gesichert ist. Mehrmals (schwarzf. Gerh. A. V. 219, 1; rotf. Gerh. A. V. 186, 195) hat der eine böotischen, der andere Rundschild. Ist vielleicht doch eine andere Geschichte gemeint?

[2]) Amphora, tyrrhenischen verwandt, im Louvre (Thiersch, Tyrrh. Amph. S. 141, Hw. 5); Arch. Anz. XIV S. 143 Nr. 25 (Boston).

[3]) Die Kunst macht natürlich keinen Unterschied zwischen dem ursprünglichen Schild des Achilleus und dem neuen von Hephaistos gefertigten.

Lebenslauf.

Ich, Georg Karl Adolf Lippold, bin geboren am 21. Februar 1885 zu Mainz. Meine Eltern, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Adolf Lippold und Nelly Lippold, geb. von Arnoldi, leben in Darmstadt. Nachdem ich Ostern 1903 am Ostergymnasium zu Mainz das Zeugnis der Reife erhalten, studierte ich im Sommer 1903 in München, Winter 1903/4 und Sommer 1904 in Berlin, und vom Winter 1904/5 an wieder in München Archäologie, klassische Philologie und alte Geschichte. In München hörte ich Vorlesungen bei den Herren von Bissing, Crusius, Drerup, Furtwängler, Kuhn, von der Leyen, Lipps, von Müller, Pöhlmann, Riggauer, Traube, in Berlin bei den Herren Diels, Eduard Meyer, Schäfer, W. Schulze, Vahlen, Wentzel, von Wilamowitz-Moellendorff. In Berlin beteiligte ich mich an den Übungen des philologischen Proseminars und denen der Herren Ed. Meyer und W. Schulze, in München an denen des archäologischen, philologischen und alt-historischen Seminars, sowie des Herrn Traube.